

Die Stadtbefestigungen von Gengenbach

Von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

Die glanzvollen Feierlichkeiten der Stadt Gengenbach, die zur 600. Wiederkehr ihrer Erhebung zur Freien Reichsstadt im September 1960 stattgefunden haben, geben Anlaß, über ihre Befestigungsanlagen als den wesentlichsten Erinnerungsmalen an jene Blütezeit zu berichten.

Nur wenige Städte des oberrheinischen Raumes haben in so intensiver Weise ihre historische Eigenart bewahrt, wie gerade Gengenbach. Dies gleicht einem Wunder. Denn Gengenbach ist von den schweren Heimsuchungen der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts nicht verschont geblieben. Doch der zähe Selbstbehauptungswille seiner Bürgerschaft und ihr Bewußtsein eigener Entschlußfreiheit ließen die Stadt nach den

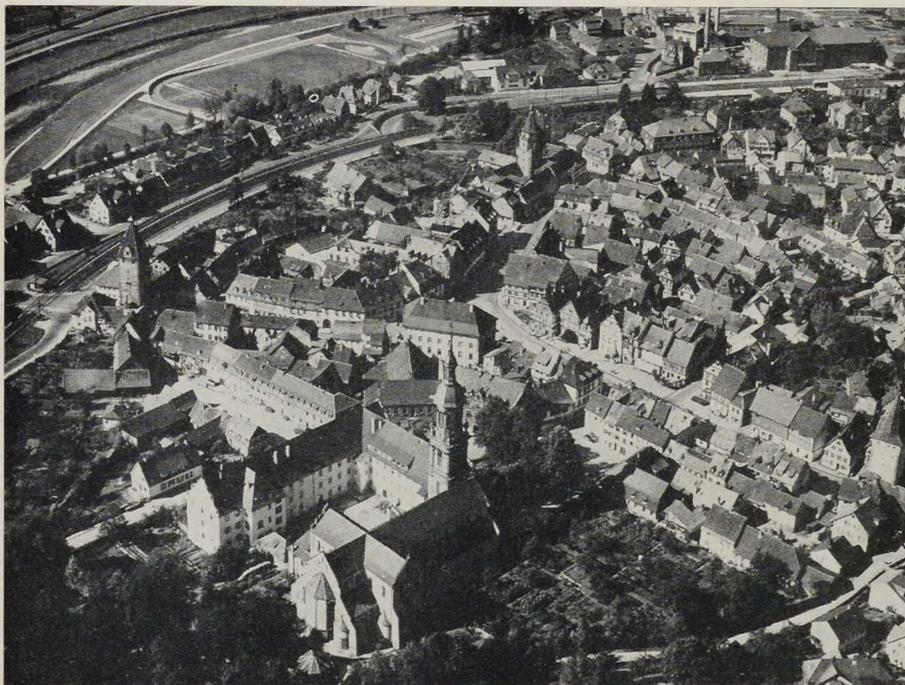
Rheinebene durch das Kinzigtal nach Rottweil führte. Diese Straße erhielt im frühen Mittelalter eine Abzweigung durch das Gutachtal hinauf zur Baar, worauf sie sich rasch zu einer sehr bedeutenden Fernhandelsstraße in das Bodenseegebiet und in die Schweiz entwickelte. Es wurde ihr deshalb von den Staufern der Rang einer „Königsstraße“ zugeteilt. Ihre merkantile Bedeutung bedingte besondere Sicherheitsvorkehrungen, zu deren Zweck die kleinen Städte im 13. Jahrhundert, dem Straßenzuge folgend, gegründet worden sind. Dies war auch die Ursache, warum der kleine, schon seit der Mitte des 11. Jahrh. bestehende Marktflecken Gengenbach, in welchem hauptsächlich die Klosterbeamten und das Gesinde in einer

Art Klosternebensiedlung gewohnt hatten, durch Vermittlung des tatkräftigen und weitblickenden Abtes Gottfried III. zur Stadt erhoben wurde. Die Stadt erhielt nun folgende wichtige Aufgaben: Den Flußübergang zu schützen, als Relaisstation und Unterkunftsort für die Frachtzüge und deren Begleitpersonal zu dienen und die Beamten- und Handwerkerstadt der Abtei nach wie vor zu bleiben, die zu einem der großen geistigen und politischen Zentren im oberrheinischen Raum aufgeblüht war. Damit soll gleichzeitig darauf hingewiesen werden, daß die Abtei in jener Zeit schon eine umfangreiche Klosteranlage besaß, deren örtlicher Bezirk sich vom Fuße des Kastelberges bis zum heutigen Marktplatz und von der Kinzig bis zur Einmündung des Haigerachtales erstreckte.

Die Form des Stadtgrundrisses war also von drei Gegebenheiten bestimmt: Von der alten Fernhandelsstraße, von einer Ostabgrenzung durch das Kloster und von der Einmündung des Haigerachtales in das Kinzigtal. Bei Gengenbach verläuft die Kinzig nahezu genau von Osten nach Westen. Die technischen Voraussetzungen der früheren Brückenbaukunst und das einfachere Verhältnis zu Form und Kraft in der Natur verlangten den Bau des Überganges senkrecht zur Flußrichtung. Infolgedessen führte die Fernhandels-

straße talabwärts nach Überquerung des Flusses nach Norden, um beim Zusammentreffen mit der aus dem Haigerachtales kommenden Straße die platzartige Erweiterung, den Marktplatz, zu bilden und dort scharf nach Westen abzubiegen. Die Hauptachsen des Straßensystems werden gebildet vom rechten Winkel der Fernhandelsstraße, innerhalb des Stadtbereichs als „Hauptstraße“ bezeichnet, und der Haigeracher Straße, welche heute nach dem genialen Schöpfer des Rathauses „Victor-Kretz-Straße“ benannt ist. Diese strukturelle Eigenart des „Dreistraßensterns“ ist eine bei den Talgabelungen im Schwarzwald häufig anzutreffende Stadtform. Um diesen Straßensystem gruppierten sich nun die Häuser der Stadt, und zwar in einem organischen Wachstum, das drei Bezirke entstehen ließ. Der Stadtteil unmittelbar gegenüber dem Hauptportal des Klosters blieb weiterhin den Klosterbeamten und dem weltlichen Klostergesinde vorbehalten. Mit einem eigenen kleinen Platze, an welchem heute noch das Wohnhaus des letzten Klosterschaffners Magnus Scheffel, des Großvaters des Dichters Josef Viktor von Scheffel steht, bildete dieser Stadtteil eine Art Gemeinwesen für sich. Daran schloß sich die Niederlassung der Handwerkerschaft an und südlich der Hauptstraße entwickelte sich der dritte Bezirk, der sich in der Hauptsache aus Beherbergungsbetrieben und Händlereien zusammensetzte, welche der Nutzung der Fernhandelsstraße dienten.

Und so wuchs die Stadt rasch zu einem Organismus heran, der im Gegensatz zu den späteren Stadtgründungen der absolutistischen Epoche Leben ausstrahlt. Trotz der ungewollten Dichte der Bebauung verlaufen die Straßen und Gassen nicht in erstarrten Geraden; sie folgen vielmehr alle der Bewegtheit des Geländes in leichten Kurvaturen bei stetem Wechsel der Straßenbreiten. Dies gilt genauso für die schon behandelten drei Hauptstraßen, wobei die Victor-Kretz-Straße als Markt an ihrer größten Breite 30 m mißt. In Verbindung mit den eng aneinandergebauten Häusern und ihren verschiedenen Staffelungen in Höhe und Bauflucht gibt diese Bewegtheit der Straßenräume mit ihren vielen Durchblicken und Winkeln



Gengenbach. Von Nordosten nach Südwesten gesehen

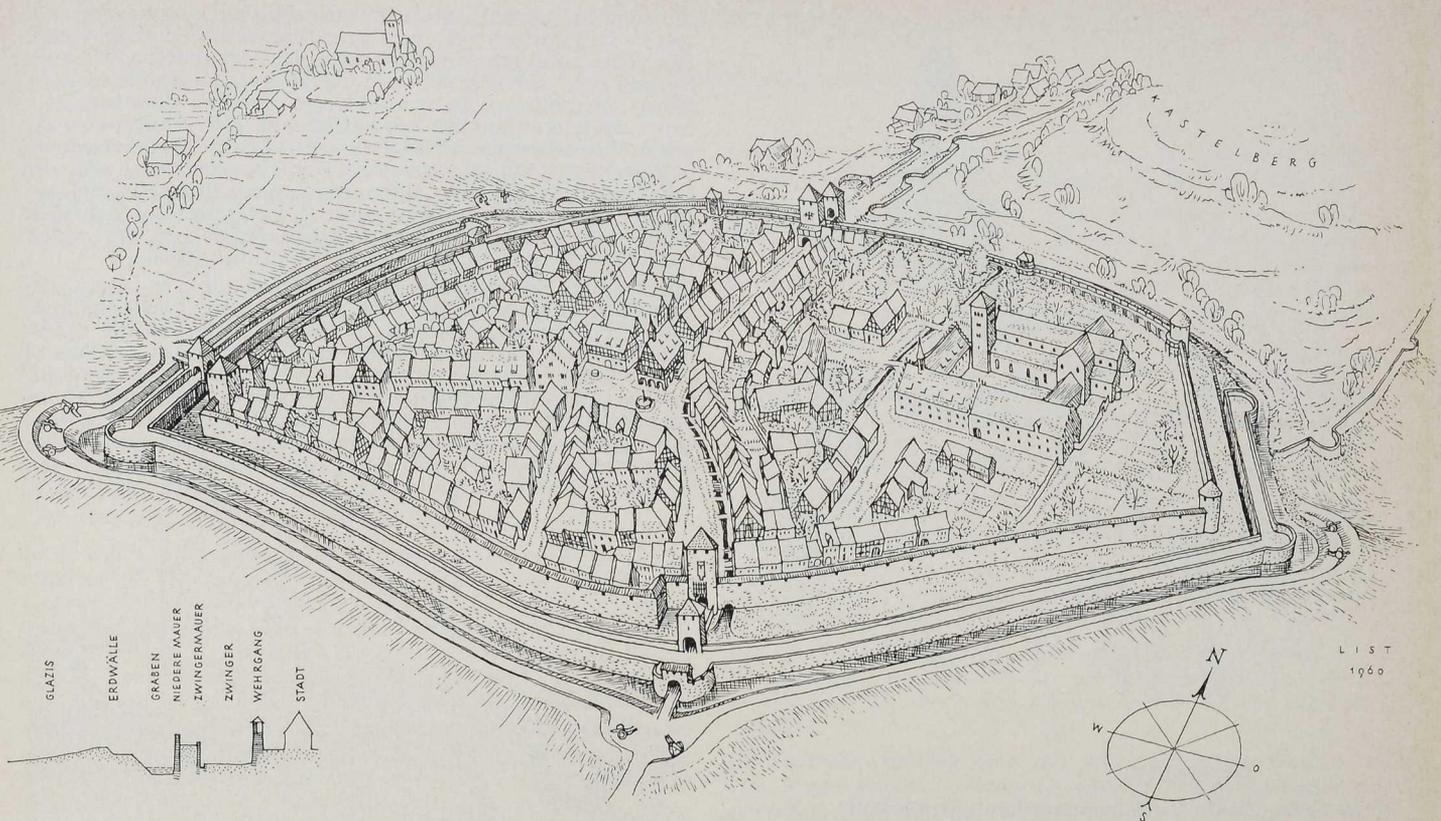
Im Vordergrund die Gebäude der ehemaligen Benediktinerabtei mit Kirche. Deutlich sichtbar der rechte Winkel der Hauptstraße und die von Norden auf sie zustoßende Haigeracher Straße (heute Victor-Kretz-Straße) sowie die durch diese Straßen und die ehemalige Mauerführung abgegrenzten drei Bezirke innerhalb der Altstadt. An den Straßenenden südlich der Kinzigorturm, westlich der Niklasturm und nördlich der Haigeracher Torturm.

Luftaufnahme Franz Thorbecke, Lindau

furchtbaren Zerstörungen immer wieder neu erstehen, wobei das Festhalten an der Bautradition, sowohl in der Gesamtanlage wie auch im Einzelbau, Prinzip des Wiederaufbaus war.

Schon aus der Ferne beglückt es uns, die türmereiche Stadtsilhouette inmitten der lieblichen Landschaft des Kinzigtales zu erblicken. Der Eindruck eines historischen Gemeinwesens wird um so stärker, je mehr wir uns der Stadt nähern, und reift zur Vollkommenheit, wenn wir in das Gebiet der Altstadt und zum Marktplatz gelangt sind. In ihm empfängt uns ein Platzbild, das in der Geschlossenheit seiner Anlage einmalig ist. Das Rathaus, das den architektonischen Mittelpunkt bildet, und die dahinter liegende Abtei, deren mächtiger Barockturm über die Dächer emporragt, werden in diesem Hefte an anderer Stelle behandelt. Unsere Aufmerksamkeit soll den drei Straßen gelten, die von dem Marktplatz ausgehen, bzw. den sie abschließenden hohen Turmbauten. Diese drei Türme sind die markanten Eckpunkte der Befestigungsanlage, die Stadt und Kloster schirmend umzog.

Zunächst überrascht die Dreizahl! Sie ist begründet in der geographischen Lage von Stadt und Kloster und weist zugleich auf die Anfänge ihrer baugeschichtlichen Entwicklung hin. Nahe unterhalb der heutigen Straßenbrücke über die Kinzig haben Funde von Holzpfehlern mit Eisenschuhen einen Flußübergang entdecken lassen, den bereits die Römer an dieser Stelle für ihre Straße angelegt haben, die von der

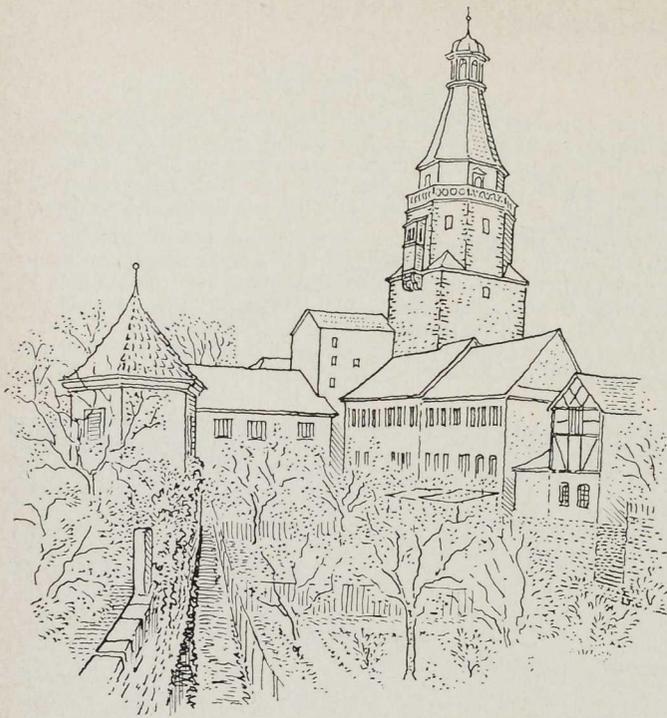


Gengenbach. Von Süden nach Norden gesehen

oben: Die mittelalterliche Stadt mit allen Befestigungsanlagen in ihrer letzten Phase, etwa Mitte 16. Jh.
 Versuch einer Rekonstruktion, gezeichnet von Karl List

unten: Die heutige Stadt
 Luftaufn. Thorbecke, Lindau





Gengenbach

links oben: Niklasturm in seiner heutigen Gestalt;
davor die Gärten im ehemaligen Zwinger

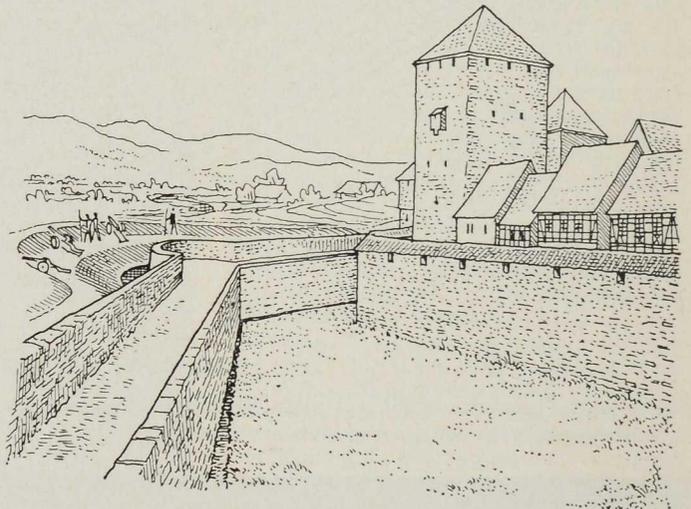
rechts: Niklasturm und Zwinger
Versuch einer Rekonstruktion des Zustandes
von der Mitte des 16. Jh.
Zeichnungen von Karl List

links unten: Niklasturm von Südwesten
Aufn. Hell, Reutlingen



der ganzen Altstadt das Bild ausgeglichener Ruhe, das auf uns in der heutigen Zeit der Unrast besonders erholend wirkt. Wie jedes städtische Gemeinwesen des Mittelalters war auch Gengenbach gezwungen, sich durch Befestigungsanlagen nach außen zu schützen. Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie deren System anfänglich beschaffen war. Eine Stadtmauer ist urkundlich schon an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert nachgewiesen, aus welcher Zeit Berichte vorliegen, daß die Leutkirche „St. Martin“ „extra muros opidi Gengenbachensis“ gelegen war. Die Wichtigkeit, diese Befestigung zu verstärken, zeigte sich beim Angriff des Landschaftsadels in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegen Stadt und Kloster.

Der raschen Entwicklung der Kriegstechnik, vor allem der Angriffswaffen, war aber auch diese bessere Verteidigungsanlage nicht lange gewachsen. Denn als im Gefolge der Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst die Kämpfe des Straßburger Bistums um Erweiterung seines Besitzes entbrannten, fiel die Stadt Gengenbach im Jahre 1247 leicht in die Hand Bischof Heinrichs von Stahleck. Um den erworbenen Stadtbesitz gegen die Ansprüche anderer Interessenten verteidigen zu können, ließ der Bischof die Stadtmauer an den leicht angreifbaren Seiten im Süden und Osten wesentlich verstärken,

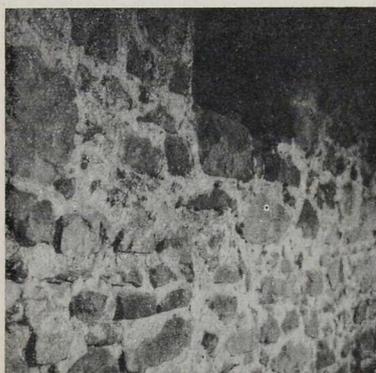


indem er stadseitig Mauerpfeiler aufführen ließ, die durch Schwibbögen miteinander verbunden waren, über welchen ein Wehgang innerhalb der Mauern entlang lief. Durch Schießscharten konnte der Feind von oben herab von Armbrust- und Bogenschützen bekämpft und am Berennen der Mauer oder am Breschelegen gehindert werden. Den Erfordernissen stärkerer Befestigung folgend, baute man in jener Zeit auch die Tortürme, aus denen die Durchlässe der drei Hauptstraßen durch die Stadtmauer verteidigt wurden. Als Vorbild dienten wohl die Tortürme der benachbarten Zähringerstädte. In Beachtung der inzwischen gesammelten Erfahrungen im Verteidigungswesen wurden die Gengenbacher Tortürme, ähnlich wie bei den kurz zuvor errichteten Türmen von Freiburg, mit ihrer Außenflucht bündig mit der Stadtmauer gebaut, also abweichend von dem um ein halbes Jahrhundert älteren Villingen System, bei welchem die Tortürme noch hinter der Stadtmauerflucht zurückstanden. (Dies, um den herannahenden Feind noch von den vorstehenden Mauern aus in der Flanke bekämpfen zu können, eine Reminiszenz aus der Zeit, als die Torbauten noch ganz aus Holz bestanden.) Mit der wachsenden Aufgabe, selbst als Verteidigungswerke zu dienen, von denen aus der Feind direkt bekämpft werden konnte, wurden die Tortürme zu schweren massiven Bauwerken mit überstarkem Mauerwerk, weshalb sie, zum mindesten in ihren unteren Geschossen, allermeist die Jahrhunderte überstanden haben, bis auch ihnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Garau gemacht wurde, da sie dem zunehmenden Verkehr im Wege standen! Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß in Gengenbach von den ursprünglich drei Tortürmen wenigstens zwei erhalten geblieben sind und daß die Erinnerung an den dritten Turm, welcher der Überlieferung nach nur von geringer Höhe gewesen sein mußte, durch den zu seiner besseren Sicherung unmittelbar daneben erbauten „Niklasturm“ hochgehalten wird.

Bevor wir uns nun speziell diesen drei Türmen zuwenden, interessiert uns zunächst noch das weitere Schicksal der Gesamtbefestigungsanlage. Über hundert Jahre diente sie in der oben bezeichneten Form der Verteidigung der Stadt, deren wirtschaftliches Aufblühen ihr in den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts dank der Bemühungen des hervorragenden

Fortsetzung auf Seite 64

Abtes Lambert von Brunn, des nachmaligen Bischofs von Bamberg, das Privilegium einer Freien Reichsstadt eingebracht hat. Gleichwohl oder gerade weil Gengenbach zu solcher Bedeutung gelangt war, mußte es auf den weiteren Ausbau seiner Befestigung bedacht sein. So entstand ein kostspieliges und kompliziertes Ringmauersystem, hinter dem sich die Gengenbacher Bürger verschanzen mußten, nach den neuesten fortifikatorischen Erkenntnissen. Die heute noch erhaltene Inschrift beim Prälatenturm im Klostergarten kündigt vom Baubeginn dieser neuerlichen Verstärkung der Verteidigungsanlage: „Anno Domini 1384 XII calendae maij inceptus est circuitus huius civitatis.“ Zunächst wurde die schon von Heinrich von Stahleck vorgenommene Verstärkung auch an der Nord- und Westseite der Stadtmauer aufgebaut, so daß schließlich der ganze Mauerring, der Stadt und Kloster umschloß, von einem Wehrgang gesichert war. Sodann wurde ein breiter Graben als sogenannter „Zwinger“ um die Stadtmauer gelegt, der nur nach Nordosten zu, wo der Klosterbezirk bis hart an den Fuß des Kastelberges reicht, entbehrlich war, weil hier der Haigeracher Bach einen natürlichen Schutz bildete. Ob dieser Bach erst jetzt oder schon zu Zeiten der ersten Befestigungsmaßnahmen aus seinem alten Bett verdrängt und ostwärts um den Klosterbezirk herumgeführt worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Anlage von Schleusen unmittelbar vor der Einmündung des Baches in die Kinzig bot die Möglichkeit, ihn im Kriegsfall aufzustauen und durch Überfluten des Zwingers die Stadt zu einer Art Inselfestung werden zu lassen. Um das aufgestaute Wasser wieder zum Abfließen zu bringen, erhielt der Zwinger außenseitig einen gemauerten Abflußgraben angelegt. Vor diesem Graben begann die zweite Befestigungsanlage, die wegen des ungeschützten, fast ebenen Geländes nach Süden, Westen und Osten besonders notwendig und folgendermaßen aufgegliedert war: Zuerst kam eine Futtermauer, die sogenannte „Zwingermauer“, die einen aus dem Erdaushub des Zwingers gewonnenen Wall abgestützt hat. Außenseitig an diesem Wall lag nochmals eine Futtermauer, die sogenannte „Niedere Mauer“, vor welcher wiederum ein Graben gezogen war, der aus der Kinzig gespeist wurde. Vor diesem Graben wurde in späterer Zeit nochmals ein ungemauerter Erdwall angelegt und das Gelände davor in ein Glacis umgewandelt. An diesem tief gestaffelten System erkennen wir deutlich die Notwendigkeit, den belagernden Feind bereits in möglichst weitem Abstand von den Wohngebieten zu halten, was wiederum auf die Einführung der Feuerwaffen in der Kriegstechnik und auf die sich rasch entwickelnde Kunst der Ballistik zurückzuführen ist. Deshalb hat man den Zwinger auch an den Tortürmen vorbeigeführt und diese durch Vortore auf dem Wall jenseits des Zwingers verstärkt, die dann durch Zugbrücken mit den Haupttoren verbunden waren. Eine weitere Sicherung bildeten die sogenannten „Rondelle“, halbrunde Türme, die in die Innere Stadtmauer jeweils an deren Knickstellen eingefügt wurden. Vom Wehrgang aus erreichbar, dienten die Rondelle zur Bekämpfung eines etwa schon in den Zwinger eingedrungenen Feindes. Sie waren nach der Stadt zu vollkommen offen, was darauf schließen läßt, daß auch die Tortürme ursprünglich nach der Stadt zu offen waren, um dem nach Aufbrechen der Tore in die Hauptstraßen vordringenden Feind die Rückendeckung zu nehmen. Der nahe westlich vom Haigeracher Tor heute noch aus der Stadtmauer herausragende „Schwedenturm“ — so benannt zur Erinnerung an die Schwedenbelagerung im Dreißigjährigen Kriege — und der „Prälatenturm“ im Klostergarten, der von dem kunst- und baufreudigen Abt Benedikt Rischer in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem idyllischen Gartenhaus umgebaut worden ist, stellen zwei dieser Rondelle dar. Mit Ausnahme eines Turmstumpfes zwischen Prälatenturm und Haigeracher Tor sind alle übrigen Rondelle den Stürmen der Zeit zum Opfer gefallen.



Gengenbach

Stadtmauer
im Keller des Hauses
Bühler/Pfannkuch

Aufn. List

Der Baufortschritt an diesem mächtigen Verteidigungswerk muß ein ziemlich rascher gewesen sein, denn schon 1395 hatte es seine Feuerprobe zu bestehen, als die Stadt Straßburg mit gewaltigem Heerbann vor Gengenbach gezogen kam, um sie zu erstürmen. Aber sie mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Zur Vergeltung legte sie die ungeschützten Häuser außerhalb der Befestigung mitsamt dem Frauenkloster und der Martinskirche in Brand, so daß der Chronist vermelden mußte, „daz die statt zuo Gengenbach von des krieges wegen, also die von Straßburg vor Gengenbach lagent und die vorstette brantent, in semelichen großen kosten, gebresten und schulden gevallen sint 1395...“.

Die Eigenart, daß von einer gemeinsamen zusammenhängenden Befestigungsanlage zwei in ihrem Wesen so verschiedene Verwaltungsorganismen gesichert wurden, wie Reichsabtei und Reichsstadt sie darstellen, fand ihren sichtbaren Ausdruck in der großen Klostermauer, die quer durch den umfriedeten Gesamtkomplex verlief, Stadt und Klosterareal als zwei gleiche Teile trennend. Denn die eingangs beschriebene



Aufn. List

Gengenbach. Haus Bühler/Pfannkuch
neben dem im 19. Jh. abgebrochenen „Offenburger Tor“,
an welches die Sgraffitomalerie an der Hauswand erinnern soll.
Im Hintergrund der Niklasturm

Flächenausdehnung des Klosters war fast von gleicher Größe wie die der Stadt. Die Mauer des Klosterbezirks muß ursprünglich etwa dem Laufe des Baches entlang angelegt worden sein, als dieser noch, vom Haigeracher Tale herkommend, in natürlicher Weise, d. h. in leichter Kurve, direkt zur Kinzig geflossen ist. Der große Knick, den die Mauer in der Höhe des heutigen Rathauses gebildet hat, wäre sonst unmotiviert. An ihrer Innenseite, also der Abtei zu, reichten sich die Wirtschafts- und Ökonomiegebäude des Klosters auf. Die ganze heutige Bebauung entlang der beiden Hauptstraßen, d. h. sowohl die Straßenfluchten der Gebäude als auch deren Hinterhäuser, läßt noch genau den Verlauf der völlig dem Blickfeld entschwindenden Klostermauer ablesen. Erst in jüngster Zeit wurden die Reste der „Kleinen Klosterpforte“, eines Durchlasses nahe beim Kinzigorturm, beseitigt. Vom Aussehen des „Hauptportals“ zum Klosterbezirk, das etwa in der Mitte der heutigen Victor-Kretz-Straße lag, sind keine bildlichen Unterlagen mehr vorhanden. Der Überlieferung zufolge ist der hinter Gengenbach sich erhebende Kastelberg im Mittelalter an die Stadtbefestigung angeschlossen und ebenfalls mit Mauer und Türmen umwehrt gewesen. Das von dem Straßburger Maler Brandel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gemalte Altarbild in der Berglekapelle zeigt eine Mauer, die vom Prälatenturm bis zum Berge hinaufzog. Sonst gibt es aber mit Ausnahme der Angaben in der von Placidus Künstle (1700—1785) gegebenen Beschreibung der von ihm der Römerzeit zugeschriebenen Befestigungsanlage Gengenbachs keinerlei Anhaltspunkte mehr für die Existenz dieser Befestigung.

Hingegen zeigen heute noch teilweise in Hinterhöfen verborgene Mauerreste, daß sich innerhalb der ersten der eingangs aufgeführten Stadtbezirke, dem Stadtteil der Klosterleute, noch im Mittelalter Befestigungszellen für sich gebildet haben. Die Besitzer der „Freihöfe“, also die freien, zu Wohlstand und Reichtum gelangten Klosterbeamten, die es teilweise bis



Aufn. List

Gengenbach. Fachwerkhaus Schuler
auf der Mauer des ehemaligen v. Mercyschen Herrenhofes

zum Schultheißen gebracht haben, ließen um ihre Anwesen starke Mauern aufführen und verbargen ihr Hab und Gut hinter verschlossenen Toren. So ist unter anderem noch im Hof der Winzergenossenschaft, dem ehemaligen „Benderschen Hof“, das mächtige Quadermauerwerk zu sehen, das zur Befestigung eben dieses Hofes gehört hat, heute noch daran erinnernd, daß die Familie Bender zu den bedeutendsten Patriziersgeschlechtern der Stadt gehört hat, aus welcher mehrere Schultheißen, geistliche Würdenträger und hohe Militärs hervorgegangen sind. Es sei nur auf den populärsten unter ihnen hingewiesen: Johannes Blasius Columbanus von Bender, der es bis zum Feldmarschall gebracht hat und der für seine Verdienste von Kaiser Leopold II. in den Freiherrnstand erhoben worden ist. Eine zweite befestigte Hofanlage war der „Mercysche Hof“. Von ihm ist heute noch die Mauer zu sehen, auf die späterhin das „Schulersche“ Fachwerkhaus gebaut worden ist. Von der Victor-Kretz-Straße aus sehen wir in einer Querstraße das alte Quadermauerwerk des Mercyschen Hofes mit dem daraufgebauten schmalen Wohnhaus, dessen Fachwerkwände erst vor kurzem freigelegt worden sind.

Zweieinhalb Jahrhunderte lang dienten die nach außen wie nach innen vielfältigen Befestigungsanlagen Gengenbachs zu Schutz und Schirm von Kloster und Bürgerschaft. Doch den Kriegsstürmen des 17. Jahrhunderts waren auch sie nicht gewachsen. Die schwerste Leidenszeit des Dreißigjährigen Krieges bildete das Jahr 1643 mit der Besetzung der Stadt durch die Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar, die bei ihrem Abzug die drei Tortürme in Brand steckten und einige Rondelle auseinandersprenkten. Dies sollte aber nur der Auftakt sein; denn im pfälzischen Erbfolgekrieg mußte auch Gengenbach das Schicksal aller dem Rheine entlang gelegenen befestigten deutschen Städte teilen. Im Zuge der Verwüstung der Ortenau im Jahre 1689 wurde Gengenbach so gründlich zerstört, daß „alle Gebäu sammt dem Kloster und der Kirchen völlig abgebrannt, daß nit ein einzigs Häusle in der Stadt stehen geblieben...“. Um den Verteidigungswillen der Stadt weitgehend zu brechen, wurden an verschiedenen Stellen breite Breschen in die Stadtmauer gelegt, die niemals mehr geschlossen worden sind. Denn die weitere Entwicklung der Kriegstechnik nahm der Stadtmauer ihre eigentliche Bestimmung. So wurden zwar im Rahmen des Wiederaufbaues der Stadt und des Klosters an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, welchem wir mit dem Turm der Klosterkirche einen der schönsten Barocktürme, die es überhaupt gibt, zu verdanken haben, auch die Tortürme wiederhergestellt und mit Dächern versehen; aber die Stadtmauern gerieten langsam in

Gengenbach

Die Westseite der Engelgasse (Ausschnitt),
deren Häuser auf die Innere Stadtmauer gebaut sind

Aufn. Hell, Reutlingen

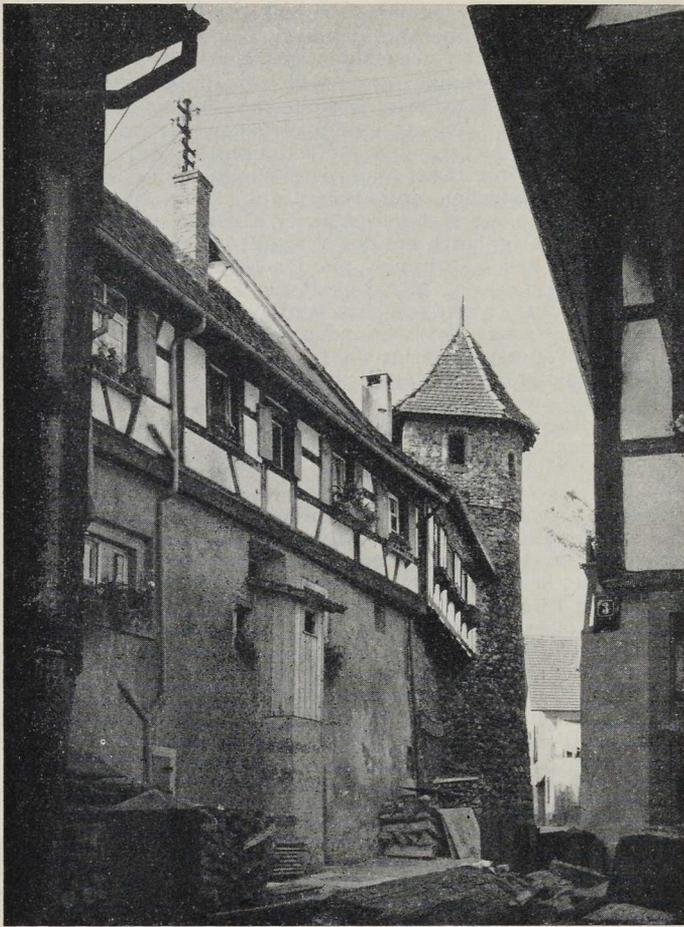
den Zustand der Vergessenheit, zumal da sie an vielen Stellen mit Wohnhäusern überbaut wurden, während Zwinger und Glacis zu Nutzgärten verwendet worden sind.

Ein flüchtiges Beschauen der Stadt läßt daher ihre Befestigungen kaum mehr gewahr werden. Indessen zeigt schon der Stadtplan, daß im Verlauf der Straßenzüge, der Häuserreihen und ihrer Bauftuchten die Befestigungsanlagen allermeist noch ablesbar sind. Biegt man beim Wandern durch die Stadt von den Hauptstraßen einmal ab, um die bescheideneren Seitenstraßen und die fast verborgenen Gassen zu sehen, dann wird man sich plötzlich bei der Vielzahl vorhandener Mauerreste und in den Hofräumen, die den Maßben des alten Zwingers entsprechen, der Mächtigkeit der Stadtbefestigung erst richtig bewußt. So erkennt man hinter den Wohnhäusern auf der Südseite der Goldschmiedegasse, die erst nach einer schweren Feuersbrunst im Jahre 1789 den Namen „Feuergäßle“ erhielt, den Zwinger mit der heute von Efeu übersponnenen Zwingermauer, vor der sich der ummauerte Wall entwickelte, mit dem Abflußgraben und mit der Inneren Stadtmauer, an deren Stelle heute die Wohnhäuser stehen. Fast noch einprägsamer aber ist das Bild des Zwingers bei den Hintergebäuden der Grundstücke entlang der Hauptstraße in der Nähe des Niklasturmes. In zwei skizzenhaften Gegenüberstellungen zeigen wir den Zwinger zur Zeit des ausgehenden 14. Jahrhunderts und in seinem heutigen Zustand. Hier empfinden wir das Bedauerliche, daß an keiner Stelle der Inneren Stadtmauer der Wehrgang in seiner einfachen Holzkonstruktion mit Satteldach als bekrönendem Bauelement mehr vorhanden ist, wie es in dem unweit gelegenen Zell am Harmersbach noch der Fall ist. Der Wehrgang auf der Zeller Stadtmauer zeigt, wie auch die Gengenbacher Stadtmauer etwa ausgesehen haben muß; Otto Linde hat im Jahre 1907 für das Wingenroth'sche Kunstdenkmälerwerk die Stadtmauern beider Städte untersucht und maßgerecht aufgenommen und dabei die Ähnlichkeit der beiden Anlagen festgestellt.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Stadt Gengenbach sich entschließen könnte, diesem Stück Zwinger beim Niklasturm durch Bereinigung des derzeitigen unschönen Zustandes und Anlegung einer einheitlichen Grünfläche wieder sein ursprüngliches Aussehen zu geben. Denn selten kann heute noch in einer mittelalterlichen Stadt die Verteidigungsanlage in solch imponierender Größe vor Augen geführt werden, wie gerade an dieser Stelle des Zwingers. Es wäre das eine Ergänzung der großartigen Leistungen, welche die Bürgerschaft jüngst zur Wiederherstellung ihres historischen Stadtbildes aufweisen kann.

Hoch über die Dächer der Altstadt ragt der Niklasturm empor. Er soll erst Ende des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein im Zusammenhang mit dem Bau der großen Stadtbefestigung zum Schutze ihrer exponiertesten Stelle an der Südwestecke





Gengenbach

Schwedenturm (Rondell) und Stadtmauer. Außenseite
oben: von Osten unten: von Westen

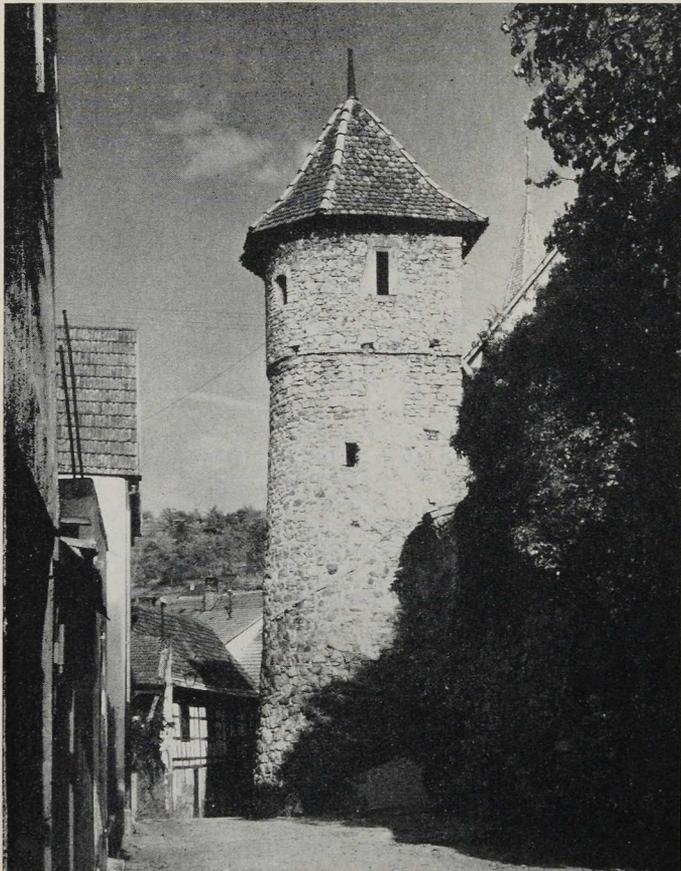
Aufnahmen Hell, Reutlingen

der Stadt, wo sie mit allen Mauern und dem Zwinger im rechten Winkel umbiegen mußte, um scharf nach Norden weiterzuziehen. Sein schweres Buckelquadermauerwerk weist jedoch eigentlich auf eine frühere Erbauungszeit hin. Der Turm stand hart in der Ecke der Inneren Stadtmauer und hatte mehrerlei Aufgaben zu erfüllen. In seinem mächtigen quadratischen Unterbau befanden sich die Stadtgefängnisse. Über dem Turmschaft baut sich ein zweigeschossiger Achteckturm mit steilem Pyramidendach auf, dessen reiche architektonische Gestaltung dem Meister des Marktbrunnens vor dem Rathaus Ende des 16. Jahrhunderts zuzuschreiben ist und welcher die zweite Aufgabe des Turmes leicht erraten läßt, Repräsentant der Stadt Gengenbach für alle aus der Richtung Offenburg zu Pferd, mit dem Wagen oder zu Fuß Ankommenden zu sein. Es darf nicht vergessen werden, daß zu jener Zeit der späterhin alles überragende barocke Kirchturm der Abtei noch nicht vorhanden war und somit der Niklasturm der erste Turm war, den die talaufwärts Reisenden zu Gesicht bekamen. Deshalb ist die nach der Straße zu schauende Achteckseite des unteren der beiden Turmgeschosse mit einer reichgeschmückten Wappenkartusche geziert, welche über den Insignien des Reiches und der Stadt folgende Inschrift trägt:

WOL DER STAT DIE GOTT VOR AV
GEN HAT VND AVF IHN BAVT DIE WIRT
NIMMERMER BERAUBT ANNO 1582 JAR

Bekrönt wird dieses Geschoß von einer Maßwerkbrüstung mit noch aus der Gotik entlehnten Fischblasenmustern, welche auf einem Rundbogenfries aufsitzt. Der Kuriosität halber darf nicht verschwiegen werden, daß nach dem Zwinger zu sich an der Außenwand des unteren Geschosses der quasi in freier Luft schwebende Aborterker für den Türmer befand, der heute noch erhalten ist. Das obere Achteckgeschoß tritt um etwa 70 cm hinter das untere zurück, um hinter der Maßwerkbrüstung einem Umgang Platz zu machen, von dem aus der Türmer allabendlich sein „Laufher“ ins Land hinausrufen mußte, um auf das baldige Schließen der Stadttore aufmerksam zu machen. Über dem zweiten Achteckgeschoß erhebt sich eine hohe steile Achteckpyramide, die in der Barockzeit nochmals eine kleine Laterne mit Zwiebelhaube erhalten hat. Alles in allem aber lag die Hauptaufgabe des Turms im Schutze des unmittelbar neben ihm liegenden Offenburger Tores. Wie schon erwähnt, ist dieses Tor selbst der Abreißwut des vergangenen Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Die Erinnerung an seine architektonische Gestalt wird nunmehr durch ein Bild aufrecht erhalten, welches am Hause „Bühler“ (dem jetzigen Haus Pfannkuch) an der Ecke Hauptstraße und Bundesstraße 33, also am Beginn des Altstadtbezirks, angebracht worden ist. Das von den Werkstätten V. Metzger, Überlingen, in Sgraffito-Technik geschaffene Bild stellt das Tor in Schrägansicht dar mit einem zur Zeit des Herbstens in die Stadt einfahrenden Weinfässergespann, ein Hinweis darauf, daß die Stadt einst ihren Wohlstand unter anderem auch dem edlen Rebengewächs zu verdanken hatte. Warum soll nicht auch einmal auf die Ausdrucksweise der Romantik zurückgegriffen werden? Dieses Haus „Bühler“ steht mit einer Traufseite auf den Substruktionen der Inneren Mauer. Noch heute ist in seinem Keller die Quaderung zu sehen.

Die an das Offenburger Tor anschließenden Mauerzüge, die zunächst nach Norden und dann nach Nordosten führen, scheinen auf den ersten Blick vollkommen verschwunden zu sein. Geht man aber durch die innere „Engelgasse“, die wohl mit Recht als eine der schönsten Fachwerkhausstraßen Deutschlands bezeichnet werden darf, dann wird man in dem leichten Bogen, den die eng aneinandergereihten Häuschen beschreiben, den Bereich der Inneren Stadtmauer erkennen, auf die sie mit ihren Außenmauern gebaut worden sind. Die Idylle dieses verträumten Stadtwinkels schließt die Tatsache der harten mittelalterlichen Zeit für die Engelgasse nicht aus, die einst das Ghetto der Juden war. Die zahllosen Fenster- und Türleinbrüche in die Außenwand der Inneren Stadtmauer haben leider ihre Existenz, von der äußeren Engelgasse her gesehen, völlig verwischen lassen. Geht man aber diese Gasse weiter, so bietet sich dem Beschauer plötzlich die wehrhafte Außenseite des „Schwedenturmes“ dar, der in das Bruchsteinmauerwerk der hier noch beiderseits vorhandenen Inneren Stadtmauer eingebunden und selbst bis obenhin aus Bruchsteinen zusammengefügt ist. Das über die Dächer des Wehrgangs hinausragende Obergeschoß des Turmes mit Schießscharten und polygonalem Dach ist vorgekragt, damit in seinem Innern genügend Platz vorhanden war für Schützen, Waffen und Munition. Man konnte daher von diesem Geschoß aus nach allen Seiten hin den eingedrungenen Gegner unter Feuer nehmen. Der nach der Stadt zu offene Turm erhielt



aus Anlaß des Stadtjubiläums einen neuen Treppenaufgang bis zum besagten Obergeschoß. Von dem durch seine alten Häuser besonders reizvollen Altstadtteil „Gänsbühl“ aus kann der Turm jetzt wieder nach jahrhundertelanger Vergessenheit bestiegen werden. Der Zugang erfolgt durch ein in Sandstein neugemauertes Rundbogentörchen neben dem alten Gerberhaus. Durch die schmiedeeiserne Tür sieht man die Treppe zum Turm hinaufführen, von dem man einen schönen Einblick in die Gassen und Höfe um den Gänsbühl genießen kann. Zwischen dem Schwedenturm und dem unweit gelegenen Haigeracher Torturm ist die Innere Stadtmauer noch erhalten und auf Höhe des ehemaligen Wehrganges eingeschossig mit Wohnhäusern überbaut. Mit ihren überkragenden Fachwerkwänden und den steilen Dächern geben sie den Eindruck, als ob sie schon von jeher mit der Mauer zusammen errichtet worden wären.

Der Durchlaß der nach Norden, d. h. nach dem Haigeracher Tale, führenden Marktstraße durch die Stadtbefestigung wurde gesichert durch den Obertorturm, auch „Haigeracher Torturm“ genannt. Er dürfte in der Sicht mittelalterlicher Stadtbaukunst als der bedeutendste der drei Tortürme gewertet werden, denn er schließt das einmalig-großartige Bild der Straße nach Norden ab. Vom Mittelpunkt der Stadt her steigt sie nach Norden zu stetig an, sich gleichzeitig verengend, so daß die Häuser ihrer Westseite fast kulissenartig hintereinandergestaffelt sind, während die Häuser der Ostseite kontinuierlich die Straße begleiten. Trichterförmig rücken so die beiden Straßenwände aufeinander zu, überragt und zusammengehalten von dem schweren gedrungenen Bauwerk des Tores. Seine behäbige Durchfahrt geht stadtsüdsüdlich durch einen Vorbau, der eine hölzerne Galerie mit Pultdach trägt. Die hübschen gedrechselten Balustersäulchen des Brüstungsgeländers der Galerie stammen von dem ehemaligen städtischen Kanzleigebäude am Marktplatz, dem „Pfaffschen Hause“. Dieser Vorbau diente als Verbindung zu dem beiderseits anschließenden Wehrgang, zu dem auch eine Freitreppe rechts um den Vorbau herum- und hinaufführt. Darüber erhebt sich der kubische Turmschaft, ganz aus Bruchstein gemauert, allseitig verputzt und an den Ecken mit Bossenquadern eingefast. Die schmalen Schlitzfenster seiner Schießscharten mit dahinter im Mauerwerk liegenden Kammern zum Schießen mit Armbrüsten und Bogen weisen auf seine frühe Erbauungszeit (Mitte des 13. Jahrhunderts), noch vor Erfindung der Feuerwaffen, hin. In Richtung des Wehrganges ist der Turm aber schon mit sogenannten Schlüsselscharten ausgestattet, welche erst später zum Sichern des Wehrganges mit Hakenbüchsen und Musketen eingebaut worden sind.

Dem Wiederaufbau nach der Zerstörung 1689 ist die Erhöhung des Turmschaftes um ein Geschoß zuzuschreiben, die ohne Eckquaderung erfolgte. Die in diesem Geschoß befindliche Turmstube erhielt ihr Licht durch je vier im Flachbogen geschlossene Fenster. Heute befindet sich in der Turmstube der Versammlungsraum der St. Georgs-Pfadfinderschaft, ein sinnvoller Zweck für den alten Turm. Mit der Aufstockung erhielt der Turm einen steilen, aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Helm.

Die unter der Leitung von Architekt Dipl.-Ing. Schwarze, Gengenbach, in jüngst vergangener Zeit durchgeführten Herrichtungsmassnahmen haben in mancherlei Hinsicht das historisch getreue Aussehen des mittelalterlichen Turmes wieder gewinnen lassen, wobei als eine der gelungensten Massnahmen die Wiederanbringung eines Fallgatters, im Volksmund „Rechen“ genannt, zu betrachten ist.

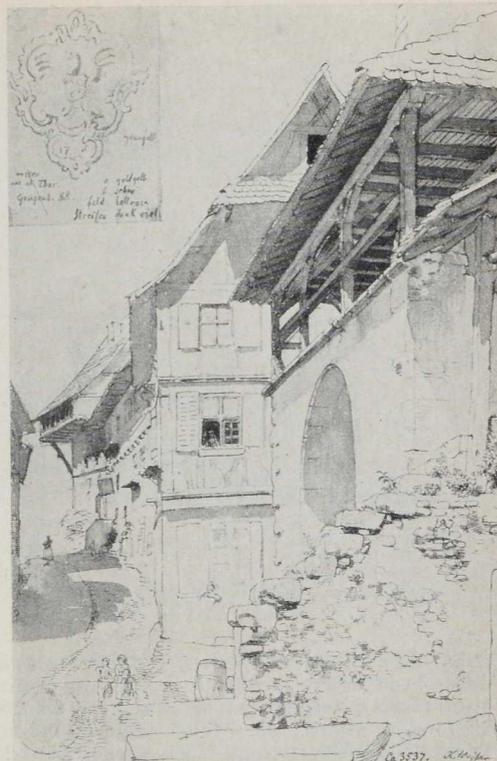


Gengenbach
Haigeracher
Tor

Stadtseitiger
Vorbau
als Verbindung
zu den
Wehrgängen
in altem Zustand

Zeichnung von
Karl Weysser

Archiv StAfd
Karlsruhe



Daß ein solches Gatter im Mittelalter an diesem Turm vorhanden war, zeigen die zu beiden Seiten der äußeren Toröffnung senkrecht hochlaufenden Gleitrinnen aus Sandstein und ein über dem Tor befindlicher Mauerschlitze für die Zugkette. So ließen sich leicht die Dimensionen für eine Nachbildung des alten Gatters ermitteln. Es handelt sich hier um

Gengenbach
Haigeracher
Tor

Stadtseitiger
Vorbau
mit Geländer
aus gedrechselten
Balustern
von der Holzlaube
des ehemaligen
Reichsstädtischen
Kanzleigebäudes
(Haus Pfaff)

Aufn. Hell,
Reutlingen



ein außen laufendes Gatter, wie es nach der Beschreibung Pipers in seiner „Burgenkunde“ bei Stadttoren des Mittelalters häufiger vorkam, im Gegensatz zu den bei Burgtoren allermeist hinter der äußeren Bogenöffnung laufenden Gattern, wie aber auch beim Kinzigorturm in Gengenbach oder gar beim Gutgesellentor am Aufgang zum Münsterberg in Breisach, wo die letzte Entwicklungsstufe, das sogenannte

Gengenbach. Haigeracher Tor
Stadtseite, nach der Instandsetzung 1959

Die in den letzten Jahren freigelegten Fachwerke der Häuser lassen die Wehrhaftigkeit des massiven Turmes um so stärker in Erscheinung treten

Aufn. Photo-Strohm, Gengenbach



Gengenbach

Markt mit Brunnen und
Haigeracher Tor

Zeichnung von Karl Weysser, 1869

Archiv StAfD Karlsruhe

„Orgelwerk“, erreicht war. Bei diesem hingen die einzelnen Pfähle des Gatters für sich mit Ketten an einem Wellenbaum, ohne selbst miteinander verbunden zu sein, um so dem vordringenden Feinde die Möglichkeit zu nehmen, alle Pfähle gleichzeitig hochzuziehen. Nach Piper hatte das Fallgatter als ein mit den Kreuzzügen aus dem Orient nach dem Abendland herübergekommenes Verteidigungselement eine zweifache Aufgabe, nämlich erstens die dahinter befindlichen Torflügel zu schützen und zweitens den Torweg nach außen zu sperren, um einem an anderer Stelle in die Stadt eingedrungenen Feind den raschen Rückzug abzuschneiden.

Als ein in jedem Falle für die Geschichte der Verteidigungskunst interessantes Element wurde also dem Haigeracher Torturm das Fallgatter wieder vorgehängt, bestehend aus mächtigen Eichenpfählen, die nach unten zugespitzt sind und in Eisenschuhen stecken. Zwei Querbalken, welche in die steinernen Gleitrinnen eingreifen, halten die Pfähle zusammen. Das vierzig Zentner schwere Gatter hängt an einer kräftigen Eisenkette, die durch den von jeher hierfür bestimmten Mauerschlitze läuft, damit das Gatter bei gelegentlichen Anlässen heruntergelassen werden kann.

Eine zweite Maßnahme, im Sinne einer Korrektur aber, bildete die Hochführung der sichtbaren Sandstein-Eckquaderung beim Turmstübengeschoß bis zum Dachgesims.

Doch die dritte Ergänzung dürfte wohl als die schönste Bereicherung des Turmes von den meisten empfunden werden.

In Anlehnung an vorhandene Bildunterlagen wurde die Stadtseite des Turmes wieder wie früher bemalt. Sie erhielt unterhalb der Turmstübenseitenfenster die Sonnenuhr und darunter zwischen den beiden Schießcharten das im Stil leider etwas zu spät ausgefallene Stadtwappen: Den Reichsadler mit dem Brustschild, der den springenden Salm zeigt, im Volksmund auch Gangfisch genannt, von welchem der Name der Stadt abgeleitet wird.

Infolge der Freilegung der Fachwerkkonstruktionen der Häuser entlang der Victor-Kretz-Straße tritt heute der Haigeracher Torturm als massiver Festungsbau noch viel stärker im Stadtbild in Erscheinung als früher. Von diesem Turm ab verlief die Befestigungslinie in südöstlicher Richtung nur in Form der Inneren Stadtmauer mit Wehrgang sowie mit dem daran entlang geleiteten Bach und nach dem Kastelberg zu



Gengenbach

rechts:

Fallgatter
am
Haigeracher
Tor
wieder-
angebracht 1959

Aufn. List

links:

Haigeracher
Tor
Außenseite
mit
Fachwerkhause
Schrempf

Aufn. Hell,
Reutlingen



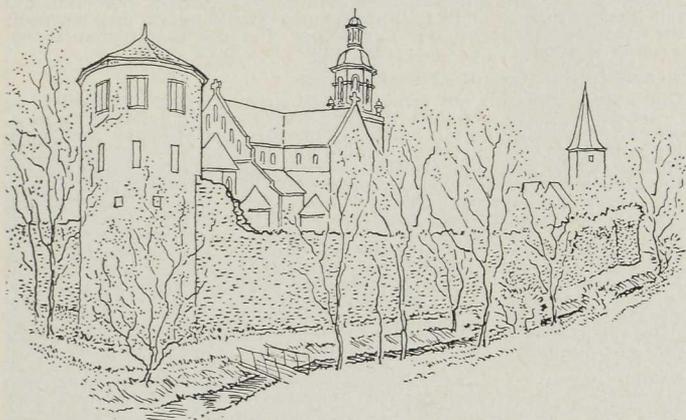
mit einem ummauerten Wall. Direkt neben dem Haigeracher Torturm war der Durchlaß für einen Wasserlauf in die Hauptstraße an Stelle des ehemaligen Haigeracher Baches, und neben dem oben schon einmal erwähnten zerstörten Rondellturm war ein zweiter Durchlaß für den Klosterbach, der auch gleichzeitig die Klostermühle betrieb und dies heute noch tut. So waren auch in Bezug auf die Wasserversorgung Klosterbezirk und Stadtbezirk völlig voneinander getrennt.

Heutzutage ist gerade die Ruinenanlage der Inneren Stadtmauer vom Haigeracher Tor an bis weit über den Prälatenturm hinaus zu einer besonderen Sehenswürdigkeit geworden, indem die Natur sich im Laufe der Jahrhunderte ihr Recht hier zurückerobert hat: Efeu und Wilder Wein überwuchern die Mauerkronen und hängen in dichter Fülle beiderseits herunter, teilweise die Mauern schon ganz verdeckend, und der

Gengenbach. Prälatenturm (Rondell)

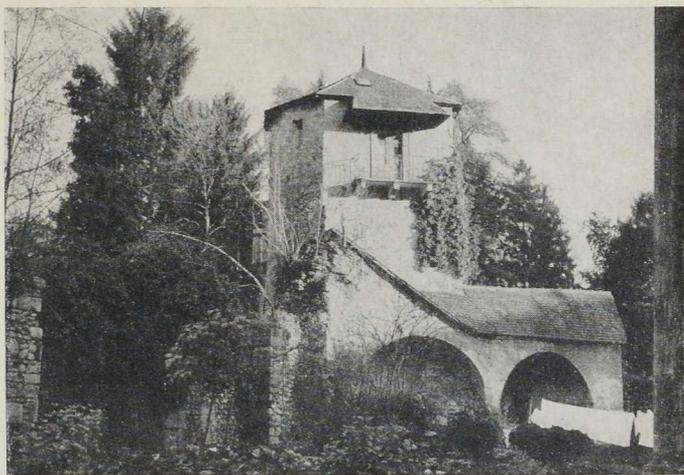
rechts: Innenseite vom Klostergarten aus
Aufn. List

links: Außenseite mit Stadtmauer
Zeichnung Karl List



Bach ist umsäumt von einem reichen Baumbestand. Birken und Erlen, ja auch Tannen spiegeln sich in seinem Wasser. Eine reiche Flora, in der auch eine ebenso vielartige Fauna lebt, verwandelte diese einst nur dem Wehrzweck gewidmeten Bauwerke in eine Anlage, deren friedlicher Charakter durch die zwischen den Bäumen durchschimmernde großartige Gebäudegruppe des Ostabschlusses der Abtei noch betont wird. So gelangt man beim Rundgang um die Stadtbefestigung allmählich zum Gewann „Deichelweiher“, in welchem nochmals die ganze Mächtigkeit der südöstlichen Zwingeranlage spürbar wird, um abschließend noch den dritten Durchlaß und gleichzeitig die Dominante unter den drei Eckpunkten der Stadtbefestigung, den „Kinzigorturm“, zu erleben. Er ist ebenfalls eingebunden in eine dichte Bebauung, und gerade dies will uns heute in städtebaulich-historischer Sicht als so besonders wichtig erscheinen; denn nur in der direkten Anbindung an die benachbarten Häuser wird die Wesensart eines solchen Bauwerks, einstens Durchlaß und Beschützer in einem gewesen zu sein, voll verständlich. So sieht man, vom Rathaus herkommend, als Point de Vue der nach Süden führenden Hauptstraße den Kinzigorturm als schlanken, bis zum Dach fast 24 Meter hohen Baukörper zwischen den zweigeschossigen Fachwerkgiebeln aufragen. Seine Aufgabe, neben der Stadtverteidigung die Sicherung der Kinzigbrücke und die Stadt nach außen zu repräsentieren, wird ihm von seinen Erbauern die außergewöhnliche Höhe gegeben haben. Auch er ist stadtseits mit einem Vorbau ausgestattet, welcher den beiderseits anschließenden Wehrgang verbindet und gleichzeitig den Zugang zu den oberen Turmgeschossen ermöglicht. Seine von spitzbogigen Öffnungen eingefasste, hauptsächlich in Buckelquadern gemauerte Tordurchfahrt wird von einem Kreuzrippengewölbe mit Kreisschlußstein eingewölbt, durch welch letzteren der Türmer seine Verpflegung hochgezogen bekam. Nach der Kinzigseite zu ist hinter der Werksteinfassung der Toröffnung noch der Schlitz für das Fallgatter zu sehen. Über der Tordurchfahrt baut sich der schlanke, ungliederte Turmschaft auf, verputzt und mit Eckquaderung eingefasst. Einfache Schlitz- und Schießscharten zeigen auch hier wieder die Entwicklung der Kampftechnik. Das oberste Turmgeschosß erhält sein Licht durch je zwei Spitzbogenfenster auf allen vier Seiten. An Stadt- und Kinzigseite befindet sich zwischen den Fenstern jeweils das große Zifferblatt der Turmuhr. Bei der Wiederherstellung nach 1689 erhielt auch dieser Turm einen originellen Dachaufbau. Die steile Pyramide wurde an allen vier Traufseiten mit Erkerbauten geziert, die noch ganz im Stile der Renaissance mit Volutengiebeln und Obelisken bekrönt sind. Beim Herannahen eines zollpflichtigen Floßes auf der Kinzig stieß der Türmer in sein Messinghorn, um den Flößer auf seine Abgabepflicht hinzuweisen. Außerdem hatte er noch allstündlich die Zeit anzusprechen. Die Spitze der steilen Dachpyramide wird nochmals von einem kleinen Glockentürmchen geziert. In der Turmstube ist heute in paritätischer Behandlung zum Pfadfinderheim im Haigeracher Tor das Heim der evangelischen Jugend untergebracht.

Die Monumentalität des Kinzigorturmes kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieser Turm dringend der Sicherung bedarf. Denn gewisse Symptome an seinen Außenwänden lassen eindeutig auf eine Änderung seines statischen Gefüges schließen. An drei Seiten des Turmes wurden seit 1932 auf ein Drittel der Turmhöhe Risse im Mauerwerk beobachtet. Diese



Risse begannen nach dem Zweiten Weltkrieg urplötzlich, dann aber unaufhaltsam nach oben zu wandern, bis sie am Dachfuß angelangt waren. Die Hinzuziehung einer Kapazität auf dem Gebiete der Baustatik wurde zur Notwendigkeit! In seinem Gutachten hat Direktor Dipl.-Ing. A. Mayer der Firma Brenzinger & Cie., Freiburg i. Br., die möglichen Ursachen dieser Rissebildungen ergründet und die zu treffenden Gegenmaßnahmen dargelegt. Wir zitieren aus seinen Feststellungen, die sowohl bautechnisch als auch denkmalpflegerisch von Interesse sein dürften, im Nachstehenden die wesentlichsten Punkte:

Zunächst besteht keinerlei ursächlicher Zusammenhang zwischen den aufgetretenen Rissebildungen im Mauerwerk und den Einwirkungen aus der Konstruktion des meistermäßig ausgeführten Holzdachstuhles. Die drei Turmseiten weisen im Innern tiefe, verhältnismäßig breite und hohe Nischen in jedem Turmgeschosß auf, die nach außen nur zum Teil durch Schießscharten kenntlich sind. Bei diesen Nischen handelt es sich um die Schießkammern für Armbrust- und Bogenschützen. In der vierten Turmseite befinden sich keinerlei Nischen. Eine nennenswerte aussteifende Wirkung des Turmes durch die Balkenlagen der sechs Zwischendecken kann keinesfalls vorausgesetzt werden. Im Turm wurden bis zu 5 cm weit klaffende, auf die gesamte Turmhöhe durchlaufende Rissebildungen im Zuge der übereinanderliegenden Nischen an drei Seiten festgestellt. An den Turmaußenseiten sind diese Rissebildungen nur z. T. und mit geringen Spaltweiten sichtbar, woraus gefolgert werden darf, daß es sich um sehr alte Schäden handelt, die bei Ergänzungen des Außenputzes überdeckt worden sind. Die vierte, nischenlose Turmseite weist keinerlei Risse auf.

Die Rissebildungen wurden seit 1932 verfolgt. Damals und auch 1939 wurden über eine Anzahl Risse Gipsbänder gezogen, die zum großen Teil gerissen sind! Doch ist die Spaltbreite der Risse in den Gipsbändern gering (zwischen 1 bis 3 mm).

Wenn die Standsicherheit des Turmmauerwerks nur nach dem derzeitigen Zustand dieser Gipsbänder zu beurteilen wäre, dann könnte eine Gefährdung durchaus nicht unmittelbar gefolgert werden. Doch muß wohl nach den seit Kriegsende gemachten Beobachtungen über das Weiterwandern der Risse die Ursache in den Sprengungen der Brücke und ihrer Pfeiler im Flußbett gesucht werden.

Die Rissebildung in den drei mit Nischen versehenen Turmseiten ist auf die Schwächung des Turmmauerwerks durch eben diese Nischen zurückzuführen. Man muß sich den 21 m hohen Turmschaft als ein viereckiges Rohr mit 1,00 m starken Wandungen vorstellen, von denen drei Seiten jeweils in der Mitte praktisch auf die gesamte Höhe aufgeschlitzt sind. Wenn auch eine Rissebildung im Zuge der übereinanderliegenden Nischen potentiell eintreten konnte, so bleibt dennoch die Frage nach der eigentlichen Entstehungsursache offen, und diese ist höchstwahrscheinlich in der Absenkung des Grundwasserspiegels und einer überhöhten Bodenpressung zu suchen. Die statischen Untersuchungen des derzeitigen Zustandes, bei welchen von der Voraussetzung ausgegangen wurde, daß eine Gebäudeecke sich durch die in den Nischen entstandenen Risse aus dem Gesamtverband des Bauwerks herausgelöst hat, zeigten das Ergebnis, daß bei starkem Sturm im ungünstigsten Falle Mauerwerkspressungen von 10 kg/qcm in Höhe Oberkante Torbogen und von 12 kg/qcm in Höhe des Straßenniveaus auftreten, was bei weitem die nach heutigen Begriffen zulässigen Spannungen überschreitet! Wenn auch das Ergebnis dieser Untersuchungen noch nicht eine unmittelbare Gefahr für die Standsicherheit des Turmes



Gengenbach

Kinzigerturm
von Südosten

Aufn. Hell, Reutlingen

bedeutet, so ist doch eine sehr beträchtliche Gefährdung vorhanden, die im Laufe der Jahre dauernd zunehmen dürfte.

Als Sicherungsmaßnahme wird ein Stahlbeton-Ringankersystem in Vorschlag gebracht, das in drei Höhenlagen jeweils unmittelbar oberhalb der Balkenlagen der Zwischendecken einzubauen wäre. Die Anker, welche bündig mit den Innenseiten des Turmmauerwerks einzufügen wären, würden nur in den Nischen als Tritte sichtbar sein, im übrigen aber überhaupt nicht in Erscheinung kommen, was vor allem für das Äußere des Turmes aus denkmalpflegerischen Gründen sehr wesentlich ist.

Zur Überprüfung der Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme wurde der Zustand des Turmes bei Annahme der eingebauten Stahlbetonanker nochmals statisch untersucht. Auch bei stärkstem Sturm dürften die ungünstigsten Mauerpressungen nur noch einen Wert von ca. 6 kg/qcm erreichen, was bei dem derzeitigen Zustand des Turmmauerwerks durchaus vertretbar ist.

Offen bleibt noch die Frage, inwieweit die zulässigen Bodenpressungen überschritten werden, doch darf erwartet werden, daß der Untergrund sich bei dem rund 800jährigen Bauwerk so stark verdichtet hat, daß, abgesehen von Grundwasseränderungen, neue Bodensetzungen nicht mehr eintreten werden.

Im Interesse der Erhaltung des für das Stadtbild Gengenbachs so wichtigen Bauwerks möchten wir hier den Wunsch aussprechen, daß die vorgenannten Sicherungsmaßnahmen doch recht bald zur Durchführung kommen können, für welche die Staatliche Denkmalpflege bereits eine angemessene Summe aus Lottomitteln vorgesehen hat.

Nicht nur in den Resten seiner Stadtbefestigung, sondern in seinem ganzen Stadtbild strahlt Gengenbach auch heute noch die Kraft des hohen Mittelalters aus, in welchem es als geistlicher und weltlicher Mittelpunkt der weiten umgebenden Landschaft des Kinzigtales zu großer Bedeutung gelangt ist.

Literatur:

Gengenbach, Vergangenheit und Gegenwart, im Auftrage der Stadt Gengenbach herausgegeben von Paul Schaaf. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz 1960.

Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg von Max Wingenroth, Tübingen 1908.

Das Stadtbild von Gengenbach von Joseph Schlippe, Freiburg i. Br., in *Badische Heimat*, 22. Jahrg. 1935.

Fernerhin ist der Verfasser Herrn August Glatz, Gengenbach, für freundliche Hinweise zu besonderem Dank verpflichtet.

Gengenbach. Kinzigerturm
Stadtseite

Aufn. List

